

Der Zauberlehrling

Analyse und Interpretation
einer Ballade von J. W. Goethe

Hausarbeit zum Seminar
„Einführung in die Literaturwissenschaft“
bei Heinrich Detering
im Sommersemester 2003

Institut für Neuere Deutsche Literatur und Medien
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Robert S. Plaul

10. September 2003

Robert S. Plaul
Hansastraße 44a
24118 Kiel

Matr.-Nr. 469175

robert@plaul.de

Inhaltsverzeichnis

1	Entstehungsgeschichte und historischer Kontext	3
2	Analyse	4
2.1	Metrik und Strophenaufbau	4
2.2	Der Zauberlehrling als Erzähltext	5
3	Eine hermeneutische Interpretation	7
4	Literaturverzeichnis	11

1 Entstehungsgeschichte und historischer Kontext

Der Zauberlehrling entstand 1797 für den von Friedrich Schiller herausgegebenen *Musen-Almanach für das Jahr 1798*. Der Stoff für die von Goethe selbst zunächst als “Romanze” bezeichnete Ballade entstammt — davon kann wohl ausgegangen werden — Christoph Martin Wielands Übersetzung der *Lügenfreunde* des griechischen Dichters Lukian. Dort berichtet Eukrates als Ich-Erzähler von seinem ehemaligen Lehrer Pankrates, der Besen, Stöbel und ähnliche Gegenstände durch Ausspruch einer Zauberformel zu Dienstboten machen konnte, sowie von seinem eigenen Versuch, das Kunststück nachzumachen. Ebenso wie später Goethes Zauberlehrling scheitert auch Eukrates daran, die richtigen Worte für die Rückverwandlung des übereifrigen hölzernen Dienstboten zu finden.

Zeitlich ist die Ballade einzuordnen in die Periode der Freundschaft zwischen Goethe und Schiller, die 1794 begann und erst mit Schillers Tod 1805 endete. In dieser Zeit unterhielten die beiden Dichter einen regen Briefwechsel und tauschten sich über ihre Werke aus. Es kam zur gemeinsamen Mitarbeit an Zeitschriften, wie etwa “Die Horen” oder “Propyläen”, oder eben auch am *Musen-Almanach*.

Intention beim Verfassen war offenbar, wie auch bei den anderen Balladen des “Balladenjahres” 1797, die Schaffung eines neuen Stils der Kunstballade, die sich von der damals verbreiteten Volksballade durch kunstvolleren Strophen- und Reimaufbau unterscheidet.

Grundlage der vorliegenden Analyse ist, angesichts der nur marginalen Änderungen in späteren Drucken gegenüber dem Erstdruck, die *Hamburger Ausgabe*.

2 Analyse

Der Zauberlehrling ist eine Ballade. Dieter Burdorf definiert Balladen folgendermaßen:

Unter Balladen werden seit dem 18. Jahrhundert volkstümliche, oft liedartige Erzählgedichte verstanden, die ein auffallendes Ereignis in einem emotional bewegten Stil erzählen [...]. Der Erzähler spricht meist in der dritten, zuweilen jedoch auch in der ersten Person (etwa als Rollen-Ich wie in Goethes Ballade *Der Schatzgräber*). Als Erzählgedichte übernehmen Balladen eine Funktion, die überwiegend der Epik (z.B. der Erzählung bzw. 'Novelle') zukommt; ihr teilweise großer Dialoganteil läßt Anklänge an dramatische Literatur erkennen. Daher wird die Ballade häufig (von Goethe bis zu Käte Hamburger) als gattungsübergreifendes Phänomen angesehen.¹

Daraus ergibt sich für die Analyse des Textes eine Zweiteilung. Zum einen bedarf es einer Untersuchung von Metrik und Strophenaufbau. Zum anderen lohnt sich auch eine Betrachtung unter erzähltheoretischen Aspekten.

2.1 Metrik und Strophenaufbau

Das Gedicht gliedert sich in sieben Strophen zu 14 Versen, die jeweils aus einem Strophenteil und einer Art Refrain bestehen, der durch Absatz und Einrückung hervorgehoben ist.

Auffällig ist das absolut regelmäßige Versmaß. Der Strophenteil besteht aus vier Versen mit vierhebigen Trochäen und klingenden Kadenz im Kreuzreim sowie vier Versen mit dreihebigen Trochäen und abwechselnd klingenden und stumpfen Kadenz im Kreuzreim. Der Refrainteil hat jeweils sechs Verse, von denen die ersten vier zweihebige, die letzten zwei jedoch

¹D. Burdorf: Einführung in die Gedichtanalyse. 2. Auflage, Stuttgart 1997, S. 210f.

vierhebige Trochäen, alle mit klingenden Kadenz, sind. Das Reimschema im Refrainteil ist *a-b-b-c-a-c*.

Die Bezeichnung “Refrain”² wird auch durch die Wiederholung des Zauberspruches (“Walle! walle. . .”) in der zweiten und des falschen und unvollständigen Zauberspruches in der dritten Strophe nahegelegt. Wieder aufgenommen wird dieses Muster (nach einer kurzen Anspielung in der sechsten Strophe (“Wehe! wehe!”)) allerdings erst im letzten Refrainteil, als der Hexenmeister mit einem korrekten Zauberspruch dem Spuk ein Ende macht.

Während das Versmaß des Strophenteiles aus zwei schon zu Goethes Zeiten bekannten Vierzeilern zusammengesetzt ist³, entspricht das des Refrainteilens keinem der bis dato bekannten Vers- bzw. Strophenmaße. Vielmehr wurden Versmaß und Reimschema von Goethe eigens für den *Zauberlehrling* erfunden.

Sehr sorgfältig sind die durch die dominierenden klingenden Kadenz überwiegend mehrsilbigen Reime gestaltet, wenn sich auch an einigen Stellen z.B. (“. . . hüllen!”/“Willen!” (Vers 16/18) oder “Hölle!”/“Schwelle” (Vers 57/59)) die hessische Herkunft des Autors offenbart.

2.2 Der Zauberlehrling als Erzähltext

Die erzähltheoretischen Betrachtungen lehnen sich an die von Martinez/Scheffel beschriebenen Konzepte an.⁴

Erzähler der Geschichte ist der Protagonist selbst, es handelt sich also

²vgl. auch Killys Literaturlexikon: “Der literar. Neuzeit angehörige episch-fiktionale Gattung von Gedichten geringen bis mittleren Umfangs, deren Verse meist gereimt u. strophisch geordnet sind. Oft tragen refrainartige Bestandteile zur inhaltlichen wie metrisch-rhythmischen Strukturierung der B. bei” (H. Laufhütte: Ballade. In: W. Killy (Hg.): Literaturlexikon.)

³vgl. H. J. Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen. München 1980, 4.54 (S. 197ff.) bzw. 4.13 (S. 94ff.)

⁴M. Martinez, M. Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. München 1999

um einen autodiegetischen Erzähler. Dieser berichtet in einem autonomen inneren Monolog in leicht geraffter Form einmalig und in der korrekten Reihenfolge im Präsens von den Ereignissen. Die einzige Ausnahme hiervon bilden die letzten sechs Verse, die in direkter Rede den Zauberspruch des Hexenmeisters wiedergeben. Durch den dramatischen Modus und die innere Fokalisierung wird die Distanz des Erzählers zum Erzählten, aber auch die des Lesers zum Erlebnishorizont des Erzählers so gering wie möglich gehalten.

Die Geschichte des Zauberlehrlings entsteht durch kausale Motivierung aus den Motiven bzw. Ereignissen (Also etwa: ZL ist temporär allein zu Hause → Nutzung der Gelegenheit → Fehlschlag, da er nur Lehrling ist → Meister kommt zurück und löst das Problem, da er der Meister ist).

Die Handlung ist Teil einer homogenen, uniregionalen, stabilen, übernatürlichen aber logisch möglichen Welt, einer Welt nämlich, die sich von der unseren nur insoweit unterscheidet, als es dort Magie gibt.

Inhaltlich gliedert sich der Text in drei Abschnitte (1-40; 41-88; 89-98), die auch durch die Gedankenstriche am Ende der jeweiligen Verse im Druckbild deutlich voneinander getrennt sind. Im ersten Abschnitt heckt der Zauberlehrling seinen Plan aus und bringt ihn zur Ausführung, im zweiten Abschnitt versucht er, das plötzlich auftretende Problem des entstehenden Wasserschadens vergeblich in den Griff zu bekommen, und im dritten Abschnitt löst der alte Hexenmeister souverän und in nur sechs Versen (93-98) das Besenproblem und stellt gleichzeitig klar, wer im Haushalt (und in der Ballade) das letzte Wort hat. Schon die Länge der Abschnitte läßt einige Schlüsse über den Protagonisten und seinen Meister zu. Einerseits fällt auf, daß der Zauberlehrling — zumindest was die Erzählzeit betrifft — mit der Problembekämpfung länger zu kämpfen hat, als er zum Anrichten des Schadens und der selbstgefälligen Beobachtung der Ergebnisse seiner Amateurzauberei braucht.

Andererseits kommt der Meister mit einem guten Zehntel der Zeit aus, um einzutreffen, die Situation zu erkennen und das Problem zu lösen.

3 Eine hermeneutische Interpretation

Angesichts der bis in die heutige Zeit andauernden bemerkenswerten Wirkungsgeschichte,⁵ bietet sich eine hermeneutische Herangehensweise an. Meine Herangehensweise orientiert sich an der Hermeneutik Hans-Georg Gadamer, die er in seinem Buch *Wahrheit und Methode* 1960 formulierte. Textverständnis, so Gadamer, ist ein dialogischer Prozeß zwischen Text und Leser. Indem der Leser den historischen Kontext des Textes, dessen Geschichtlichkeit, erforscht und ihn mit seiner eigenen Geschichtlichkeit verbindet und vergleicht, gewinnt er aus dem Text Bedeutung. Die vermeintlich durch die unterschiedlichen Kontexte gegebene Entfernung des Textes vom Leser ist also vielmehr eine Verbindung der Geschichtlichkeiten.

Mit dem Begriff "Vorurteile", die für ihn notwendige "Bedingungen des Verstehens" eines Textes sind, bezeichnet Gadamer das Vorwissen des Lesers, also etwa Informationen über Autor, Kontext des Textes, Entstehungsgeschichte etc. Diese Vorurteile beeinflussen das individuelle Textverständnis des Lesers. Von ihnen kann und darf er sich nicht freimachen.

In der vorliegenden Ballade stehen zwei offenbar grundverschiedene Charaktere und damit zwei Lebenseinstellungen einander kontrastiv gegenüber. Eine Deutung als Generationenkonflikt oder auch als Gegenüberstellung von "Dilettantismus vs. Meisterschaft"⁶ bietet sich an. Gerade letztere erscheint

⁵vgl. E. Ribbat: "Die ich rief, die Geister. . ." Zur späten Wirkung einer Zaubergeschichte Lukians" In: Lukian: Die Lügenfreunde. Eingel., übers. u. mit interpretierenden Essays versehen von M. Ebner u.a., Darmstadt 2001, S. 183-194

⁶R. Wild: Der Zauberlehrling. In: Goethe-Hb. Bd. I. Hrsg. v. R. Otto und B. Witte. Stuttgart und Weimar 1996, S. 293

angesichts der literarischen Situation um 1800, die geprägt war von “auftrumpfenden Trivialautoren”⁷, plausibel und wurde wohl auch teilweise von Goethes Zeitgenossen dem Text unterstellt. Eine andere Interpretationsrichtung sieht den Text als Warnung vor den dunklen Künsten, aus heutiger Sicht gar vor dem leichtfertigen Umgang mit moderner Technik (Atomkraft, Gentechnik etc.). Doch welchen Status hat dann der doch deutlich als ernstzunehmende Autorität beschriebene Hexenmeister? Benutzt er nicht — wenn auch deutlich gewandter — das gleiche Zauberinstrumentarium, das beim Lehrling ins Verderben führt? Und wer oder was, so mag der Leser in der Gegenwart fragen, ist diese Autorität im Kontext von Atom- und Gentechnik? Beleuchtet man die Art des Erzählens genauer, fällt, wie schon erwähnt, die asymmetrische Verteilung des Textumfangs auf die beiden Charaktere auf. Doch soll hier durch die wenigen Verse, die dem Hexenmeister zukommen, wirklich (nur) die Souveränität desselben illustriert werden? Wenn wirklich der Meister der strahlende Held der Ballade wäre, dann hätte Goethe ihm doch wohl mehr als lächerliche zehn Verse widmen können. Sympathieträger und “Held” aber ist nicht der in seiner offenbar unbeschränkten Macht eher unheimlich wirkende Hexenmeister, sondern der arme, unbeholfene Zauberlehrling. Er mag verspottet worden sein, und die Art, wie ihn Goethe sein selbstverschuldetes Hineinstolpern in ein (für ihn) unlösbares Problem schildern läßt, legt dies auch nahe, doch letztendlich kennt wohl jeder Leser aus seinem eigenen Erfahrungshorizont ähnliche Situationen von sich selbst, wohingegen sich wohl kaum ein gegenwärtiger oder zeitgenössischer Leser mit dem Typus des omnipotenten Hexenmeisters identifizieren würde.

In der bisherigen Wirkungsgeschichte des *Zauberlehrlings* wurde der Meister häufig als Sinnbild für Autoritäten wie Gott, Kirche oder Staat gesehen,

⁷*Ribbat*, S. 192f.

während der “exemplarische Chaosverursacher als ein Freigeist, gar Atheist, oder als ein ‘Linker’ und Modernist”⁸ erhalten mußte. Aber gerade diese Rezeption entrückt den Leser umso stärker vom vorbildlichen Meister und bringt ihn dem Zauberlehrling näher, dessen Handlung zwar explizit nicht zur Nachahmung empfohlen wird, mit dem sich aber jeder zwangsläufig (zumindest potentiell) identifizieren muß. Steht der Zauberlehrling damit am Ende gar nicht so schlecht da, wie man meinen möchte?

Das Versmaß und das Reimschema jedenfalls machen keinen Unterschied zwischen dem angeblich so unbeholfenen Lehrling und dem Meister. Bis zum Zeitpunkt, da der Lehrling seines Unglückes gewahr wird (Vers 41), spricht auch die geordnete inhaltliche Aufteilung in Strophenteil (Erzählung) und Refraintteil (Zauberspruch) eher *für* seine Kunstfertigkeit. Und gerade der erste, wie auch der vermeintliche zweite Zauberspruch des Lehrlings wirken doch so viel professioneller als das profane “In die Ecke, / Besen! Besen! / Seid’s gewesen!”⁹ des Meisters. Hier wird deutlich, daß der Text, je nach bei vorheriger Lektüre bereits vorhandenen “Vorurteilen”, auch stilistisch und formal eine andere Bedeutung erhält.

Wenn nun aber der Lehrling der wahre Held der Ballade ist, gewissermaßen also der “Gute”, und wenn der Hexenmeister damit zum “bösen” Gegenspieler wird, dann ist doch an der unterstellten Intention, ein Plädoyer zur Unterdrückung der Aufmüpfigkeit zu halten, zu zweifeln. Kann es denn erwünscht sein, den sprachlich so gewandten und eigentlich auch recht gewitzten Zauberlehrling in seine Schranken zu weisen und mundtot zu machen? Vielleicht zu Zeiten von Goethe und Schiller. Doch für den heutigen Leser ist

⁸ebd., S. 193

⁹Ob Vers 96-98 auch zum Zauberspruch gehören oder nicht, sei dahingestellt. In jedem Fall wirkt die abschließende Legitimation nicht minder selbstgefällig, als irgendeine vorhergehende Äußerung des Lehrlings.

auch die gegenteilige Deutung denkbar: Mit gut 200 Jahren Geschichte im Hinterkopf, eingedenk solcher Schlagworte wie “Autoritätskritik” und “anti-autoritärer Erziehung”, kann diese Ballade auch als ein Aufruf verstanden werden, die Zauberlehrlinge zaubern zu lassen. Denn zumindest solange sie noch Lehrlinge sind, wird sich schon ein Meister finden, der ihnen hilft, wenn ihnen das Wasser bis zum Hals steht. Und aufwischt.

4 Literaturverzeichnis

Johann Wolfgang von Goethe: Der Zauberlehrling. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. I., S. 276-279

Lukian von Samosata: Lügengeschichten und Dialoge. Übers. v. C. M. Wieland, Nördlingen 1985

Dieter Burdorf: Einführung in die Gedichtanalyse. 2. Auflage, Stuttgart 1997

Walther Killy (Hg.): Literaturlexikon

Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen. München 1980

Matias Martinez, Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. München 1999

Ernst Ribbat: “Die ich rief, die Geister...’ Zur späten Wirkung einer Zaubergeschichte Lukians” In: Lukian: Die Lügenfreunde. Eingel., übers. u. mit interpretierenden Essays versehen von Martin Ebner u.a., Darmstadt 2001, S. 183-194

Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1960

Reiner Wild: Der Zauberlehrling. In: Goethe-Hb. Bd. I. Hrsg. v. R. Otto und B. Witte. Stuttgart und Weimar 1996, S. 293